42. Jahrgang.

Abend-Ausgabe.

Mittwoch, 8. Oktober 1913

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

ngt eingesandte Manuskripte über-
Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

esellige Zusammenkunft.

rtei der Individualitäten scheint das deutsche Partei-
eine neue Form des Daseins und Wirkens bereichern
die heitere „gesellige Zusammenkunft", als Ersatz
t unfroh lauten „Vertretertag". 30 Mitglieder der
beralen Reichstagsfraktion haben, unter Oberauf-
Vaters Friedberg von der rechten Flügelecke, inter
Stellung genommen". Ort der bedeutsamen Hand-
Wiesbaden, und dieser Ort war weise gewählt. Herr
nalliberalen Organisation des Wiesbadener Wahl-
, nach patriarchalischer Vätersitte, der Geheimrat
ng, der Zweibändermann „Hanseae — Agrariae"
alten Herren der Partei. Wer wäre geeigneter ge-
ne Hände segnend über die neue Stellungnahme aus-
als einer, der seit Jahren mit einem Fuß im Bunde
wirte, mit dem anderen im Hansabunde steht?
amen, nahmen ad 1 Stellung zur Welfenfrage. Das
0 Aufrechten also, die in Wiesbaden gesellig zu-
dem ein Pracht- und Prunkstück der nationalliberalen
ner. Da neuerdings aber hinter dieser Frage ein
ster Schwiegersohn steht, so scheint ein weiser Mann,
an es dem Schreiben der Parteiheiligtümer entnahm,
einnert zu haben, daß Vorsicht die Mutter des Por-
tens sei. Man hat sich also schließlich dabei begnügt,
peramentvollen hannoverschen Parteigenossen wohl-
auf die Schulter zu klopfen und sie zu versichern: falls
ergische Resolution sich nicht kraft der ihr inne-
n keinen Augenblick zögern, den darin „zum Ausdruck
den Logik „von alleine" durchsetzen sollte, so würde die
en Standpunkt" mit den „zu Gebote stehenden parla-
schen Mitteln" gegenüber den verbündeten Regierungen
amit wohl gehen wie mit der „Verschandelung des
erplatzes". Die Anwohner sahen, wie es staats- und
haltenden Untertanen geziemt, geduldig wartend zu, wie
ihren Augen ein „Untergrundbahnhof drei Stock hoch
Luft wuchs. Erst seit das Bauwerk sicher unter Dach
t ist, tobt die Entrüstung. Aber kein Mensch zweifelt
daß, wenn sie ausgetobt hat, der dreistöckige Unter-
bahnhof immer noch stehen wird wie zuvor, nämlich
auiert in der Erden, aere perennius. Wird es anders
denn ein Beschluß des Bundesrats erst die überlieferte
politik der Nationalliberalen „verschandeln" sollte?
von Herrn Bassermann mit allen zu Gebote stehenden
mentarischen Mitteln, einerseits zum Ausdruck, anderer-
ur Geltung gebrachter Standpunkt wird dann an der
deten Tatsache mehr etwas ändern.

n man einmal so fröhlich beisammen saß und einander so
hatte — von Bassermann und Friedberg wird
n der Parteipresse ausdrücklich berichtet —, dehnte man
tellungnahme auch noch auf einige andere Tagesfragen
hrten" Wirtschaftspolitik festhalten zu wollen. Als diese
ndlagen, die unantastbar sein sollen, betrachtet der Beschluß
Schutzzölle des Tarifs von 1902, der seit 1906 in Kraft ist.
fest gegründet die Anhänglichkeit der Nationalliberalen
iese „seit Jahrzehnten" bewährten Grundlagen ist, beweist
Tatsache, daß die Partei seit der Heidelberger Erklärung, also seit Mitte der achtziger Jahre, der Reihe nach eingetreten ist für Kornzölle von 3 Mark, von 5 Mark, von 3½ Mark, von 5½ Mark, immer mit der gleich dauerhaft begründeten Ueberzeugung von der „Staatsnotwendigkeit" der Richtung, die der Wind von oben jeweils wies. Vor Verabschiedung des „bewährten" Zolltarifs von 1902 hatte der Eisenacher Parteitag den Entwurf der Regierung als äußerste Grenze des Entgegenkommens an die agrarische Begehrlichkeit festgelegt. Als die Regierung aber glaubte, ohne eine weitere „Zugabe" die wilden Männer vom Landbunde nicht beschwichtigen zu können, da unterlag es für Herrn Bassermann keinem Zweifel, daß ein Parteitagsbeschluß kein Hindernis für den Umfall sein dürfe, den Bülow als die „Forderung des Tages" aufgestellt hatte. Die Angst vor dem Bunde der Landwirte lag der Reichstagsfraktion damals so tief in den Knochen, daß sie, ohne einen Rückhalt an der Regierung zu haben, keinen rechten Widerstand gewagt hätte. Sollte es in den „Jahrzehnten", die seitdem verflossen sind, so viel anders geworden sein? Würde von oben herab — was ja nicht zu erwarten ist — noch einmal eine scharfe Absage an den „Brotwucher" als Parole ausgegeben — so würden die Nationalliberalen sich vermutlich, wie Anno 91, mit allerhöchster Genehmigung doch für eine Politik der rettenden Tat begeistern. Und falls — was schon eher wahrscheinlich ist — Herr v. Bethmann den Agrariern vom Oktoberfest eine kleine „Zugabe" mitbringen sollte, nun so wird die „gesellige Zusammenkunft" von Wiesbaden ihrer Austeilung kein roh-gefühlos Hindernis bereiten. Wer zweifelt daran?

Aendern also die Beschlüsse zu 1 und 2 wahrscheinlich nicht viel an dem, was uns von ganz anderer Seite beschert werden wird, so könnte von dem Beschlusse ad 3 schon eher eine selbständige Wirkung ausgehen. Man will eine Kommission einsetzen, die die Frage des Schutzes der Arbeitswilligen „studieren" soll. Schutz der Arbeitswilligen ist bekanntlich die Umschreibung für ein neues Sozialistengesetz, und das neue Sozialistengesetz ist der Erisapfel, den die Konservativen gar zu gerne unter die Parteien rollen möchten, die im Reichstag jederzeit eine Mehrheit der Linken bilden können, wenn sie wollen. Ein nationalliberaler Parteiführer, dem daran gelegen wäre, die Möglichkeit dieser Mehrheitsbildung und damit seine eigene Machtstellung zu sichern, würde wissen, wie er den Zankapfel zu behandeln hätte: er würde ihn mit einem kräftigen Fußtritt zum Tempel hinausfeuern. Nicht so die Nationalliberalen! Sie setzen eine Studienkommission ein, die das faule Gewächs darauf hin erforschen soll, ob nicht doch der von manchen so heißersehnte „berechtigte Kern" darin steckt. Niemand wird sich wundern dürfen, wenn die berüchtigten Umsturzresolutionen, womit 1894 der Frankfurter Parteitag der Nationalliberalen überrumpelt wurde, 1914 unter anderen Namen, eine fröhliche Urständ feiern.

Die gesellige Stellungnahme in Wiesbaden sieht ganz so aus, als ob etwas derart im Werke sei. Womit ja noch nicht gesagt ist, daß es auch zustande kommen müsse. Vorsichtige Leute aber, die keine Ueberraschungen erleben möchten, werden das Ergebnis des Parteitags inter pocula dahin auffassen: die Nationalliberalen sind auf der berühmten „mittleren Linie" aufmarschiert, mit Front halb rechts, sicher nicht zum Angriff, wahrscheinlich vielmehr zum Abmarsch ins blauschwarze Lager, um sich, mit gekrümmtem Rücken unter Heydebrands kaudinischem Joch durchziehend, dort den Platz an der Sonne zu — „erobern".

Poincaré in Madrid.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

y Paris, 8. Oktober.

Die Morgenpresse fährt fort, in langen Spalten über den Verlauf der Madrider Reise des Präsidenten Poincaré zu berichten. Gestern abend fand zu Ehren des Präsidenten ein Galadiner statt, an dem fünfhundert Personen teilnahmen. Die Toaste, die der König und Poincaré bei diesem Diner austauschten, sind indes so spät nachts hier eingetroffen, daß die Morgenzeitungen noch keine Stellung zu diesen Kundgebungen nehmen konnten. Man begnügte sich damit, sie mit Sperrdruck wiederzugeben, ohne sie vorläufig weiter zu kommentieren. Nur der „Exzelsior" knüpft einige Bemerkungen an die Trinksprüche und meint, die Toaste seien ein feierlicher und eklatanter Beweis der Entente amicale zwischen den beiden Nachbarstaaten.

Die Madrider Trinksprüche.

Die „Zukunft der Intimität".

Der Trinkspruch, den der König bei dem gestrigen Galadiner im königlichen Palast auf Poincaré und Frankreich ausbrachte, lautete nach einem Madrider Telegramm:

„Herr Präsident der Republik! Ich bin glücklich, Ihnen die volle Freude bezeugen zu können, die ich bei dieser Gelegenheit empfinde, wo ich die Ehre habe, Ihnen die bewegte Dankbarkeit auszudrücken, mit der ich an meine Aufenthalte in Frankreich zurückdenke. Ich bitte Sie, in dem begeisterten Empfang, den die Stadt Madrid Ihnen bereitet hat, eine beredte und aufrichtige Kundgebung der Sympathien des spanischen Volkes für Sie und Ihr Vaterland zu erblicken. Es hat mit Ihrer Person zu gleicher Zeit die glänzende Vergangenheit und die ruhmvolle Gegenwart der benachbarten und befreundeten Nation begrüßt. In der Stunde, wo Frankreich und Spanien sich zur Erfüllung einer gemeinsamen Aufgabe der Zivilisation jenseits der Meerenge anschicken, finden Sie, daß eine Uebereinstimmung der Geister und der Herzen bereits geschaffen ist, und die edlen Anstrengungen, die die Kräfte beider Völker in Einklang bringen wollen, sind, ebenso der Begeisterung der Herzen zu danken, wie sie die Wirkung einer unweigerlichen Forderung der Logik sind, die dazu führt, die Einmütigkeit jener Interessen in fruchtbarer Zusammenarbeit zu sichern. Die Erinnerung Ihres Besuchs wird in meinem Gedächtnis nicht erlöschen, denn ich erblicke darin ein kostbares Unterpfand für eine Zukunft der Intimität und der guten, immer herzlicher werdenden Entente zwischen Spanien und Frankreich, an das ich hier den Gruß der Freundschaft und der tiefen Bewunderung richte. Ich heiße Sie willkommen und erhebe zu Ihrer Ehre mein Glas. Ich trinke auf die Wohlfahrt Frankreichs."

Der Trinkspruch des Präsidenten hatte nach dem offiziellen Telegramm folgenden Wortlaut:

„Sire! Ich bin tief gerührt über den Empfang, den Eure Majestät mir heute bereitet haben, und über die warme Sympathie, die das edle spanische Volk dem Vertreter Frankreichs bezeugt. Jedesmal, wenn Eure Majestät die Güte gehabt haben, in mein Land zu kommen, und besonders in diesen letzten Monaten, wo Sie die Liebenswürdigkeit gehabt haben, mich in Paris zu besuchen, haben meine Landsleute Ihnen durch ihre einmütigen Huldigungen die Lebhaftigkeit der Gefühle gezeigt, die Ihre Gnade, Ihr Mut und Ihre ritterliche Loyalität hervorgerufen haben. Sie er-

Die Altmodischen.

Von [Nachdruck verboten.]

Roda Roda.

Eine Waldlichtung. Hinten eine kleine Kapelle, davor ein Tisch
Bänke von Stein.
Frühherbst. Weit irgendwo im Wald eine Jagd. Das ferne Huß-
und Hurazdag der Treiber, die auf die Büchse schlagen. Einzelne
üsse fallen, kaum noch hörbar. Und Stille, tiefe Stille.
Die Markgräfin Ingerspergk und der alte Nikolaus tauchen aus
n Dickicht und steuern auf die Bank an der Kapelle zu. Der Büchsen-
nner folgt ihnen mit den Flinten. Die Markgräfin und der alte
kolaus haben beschlossen, einen Trieb zu versäumen. Sie winkt
der Büchsenspanner nimmt ihr die Weidtasche ab und verschwindet.
Die Markgräfin ist eine schlanke, bewegliche Siebzigerin in
pvarzem, schlichtem Jagdkostüm.
n steinalter, zittriger Herr, Bevollmächtigter Minister a. D.,
itter der höchsten Orden — heut nur ein fescher Jäger. Die Mark-
räfin hat den alten Nikolaus untergefaßt. Beide sind brillanter
aune: das Wiederfehen zweier Alten, die einst gemeinsam jung
wesen sind. Er stolpert über eine Baumwurzel, blickt kopfschüttelnd
nter sich und räsonniert: „Oha! Ueberall diese Hügerln und
Burzerln und Steinderln."

Die Markgräfin: Eine bucklige Welt.

Nikolaus: Ja, ja. Hat der liebe Herrgott sie in sechs Tagen
rschaffen müssen? Konnt' er sich nicht Zeit lassen und sie ein bisserl
planieren?

Die Markgräfin: Er ist schlecht zu Fuß, Vetter.

Nikolaus: Liebe Ingerschperkin, point n'est d'étalon, qui ne
faiblisse.

Die Markgräfin: Na, na, renommier' er nicht, le vieux
galantin!

Nikolaus (bedeutungsvoll, wehmütig): Sie sollte sich erinnern,
Ingerschperkin!

Die Markgräfin droht ihm mit dem Finger.

Nikolaus (setzt sich auf die Steinbank und seufzt): Es hat eine
Zeit gegeben, da war ich gut zu Fuß — sehr sogar. Und immer
unterwegs. Sommer und Winter unterwegs. Und hatte in jeder
europäischen Hauptstadt un pied-à-terre, une petite femme und
einen Zylinderhut.

Die Markgräfin: Und jetzt hat er den Tatterich, Vetter.
Und seine Beine taugen nichts. Er passagiert ja.

Nikolaus: Da ist sie schuld, ma chère cousine!

Die Markgräfin: Vetter, ich hab' mehr Männer gekannt. Aber keiner passagiert. Und im Knie schnappt auch keiner.

Nikolaus: Das Knie hat mir Ihr Seliger zerschossen, der Raufbold. Ihretwegen.

Die Markgräfin: Meines lieben Seligen Andenken laß er in Frieden! Das war ein guter Mann, ein Kavalier. Ich trauere noch heut um ihn.

Nikolaus (mit häßlichem Lachen): An Ihrer Laune als junge Witwe hab' ich das seinerzeit nicht wahrgenommen.

Die Markgräfin: Er wird keck, Vetter. Trag ich nicht immer schwarze Toiletten? Hab' ich nicht meinen Schmuck abgelegt? Guck er, Vetter, mein einziges Bijou! (Sie hat an einer dünnen Kette ein Stahlschlüsselchen um den Hals hängen.) Weiß er, was das ist? Der Schlüssel zum Sarg meines lieben Verstorbenen.

Nikolaus (meckert): Hehehe! Die bösen Zungen sagen, sie trägt's, damit ihr Seliger auch sicher nicht zurückkommt.

Die Markgräfin (ein wenig verletzt): Er ist selber eine böse Zunge. Ein altes Lästermaul ist er.

Nikolaus (legt seine Hand auf ihren Arm. Heiter): Ingerschperkin, auch heute noch tät's mich schmerzen, wenn er wiederkäm. Das Endchen Leben wird ich Sie wirklich ganz allein für mich behalten.

Die Markgräfin (lächelt geschmeichelt): So war er von je. Er hat sich viele süße Stunden mit Neid und Eifersucht vergällt. (Sie seufzt.) War doch eine schöne Zeit, Weißenfan! Die Erinnerungen wärmen ....

Nikolaus (reibt sich das Bein. Grämlich): So hitziges Blut hat sie immer gehabt. Ich wollt', ich könnte auch noch warm werden. Da sticht es mich wie mit kalten Nadeln. Ich hab' zu lange stehen müssen.

Die Markgräfin: Er ist nicht wert, daß man vor ihm von Jugendzeiten redet. So verzagte Leut' gehören nicht in Gesellschaft — die gehören ins Bett. Die Gicht hat er — rien de plus. Er sollte Kastanien in der Tasche tragen.

Nikolaus: Tu ich's denn nicht? Und am neuen Freitag sind sie gepflückt. Aber mir helfen sympatheticische Kuren nicht. Mir hat all' mein Lebtag nur eins geholfen: animalische Wärme.

Die Markgräfin: Schaff' er sich doch einen Pudel an!

Nikolaus (seufzt): Ingerschperkin! Vor fünfzig Jahren hätt' sie mir anders geantwortet.

Die Markgräfin: Vor fünfzig Jahren! Du liebe Zeit!

Nikolaus: Eine schöne Zeit! Eine andere Geselligkeit als heute .... Ingerschperkin! Jung sollte mich der liebe Hergott machen. Und stark wie dazumal!

Die Markgräfin: Die schöne Jugend! Ach ...! Wünscht sich gar mancher wieder.

Nikolaus (hebt den Finger und winkt langsam, entschieden ab): Was ich erlebt hab', möcht' ich kein zweitesmal erleben müssen. Aber vor den versäumten Gelegenheiten möcht' ich noch einmal stehen, Ingerschperkin — jetzt mit meinem alten Verstand .... Da hab' ich ein Weib gekannt — das hab' ich irrsinnig geliebt. Irrsinnig. (Er sucht sich zu erinnern und schnalzt mit der Zunge.) Wie hat sie doch schnell geheißen?

Die Markgräfin: Plag' er sich nicht, der Name tut ja nichts zur Sache. Was wollte er jetzt mit dem Weib?

Nikolaus (sieht sie verständnislos an): He?

Die Markgräfin: Nun, er wollt' von ihr etwas erzählen .... Von den alten Zeiten.

Nikolaus (fällt rasch ein): Où sont les neiges d'antan! Ein anderes Leben als heutzutag! Vierzehn Jahre hat man zu Haus auf mich gewartet. Der Diener hat das Frühstück aufgetragen, der Koch das Essen bereitet, die Magd hat das Zimmer geheizt — tagtäglich vierzehn Jahre: heute muß unser Herr kommen. Und ich war invitiert — beim hochseligen Erzherzog, beim seligen Schwarzenberg, bei Herbersteins — bei der ganzen Coufinage — vierzehn Jahre invitiert und konnt' und konnt' nicht heimkommen. Ingerschperkin! Das waren Tage, das waren Stunden ....! Und Jahre!

Die Markgräfin (gedankenvoll): Meint er wirklich, Vetter, die Zeiten sind anders worden? C'est toute même chose. Heute brennt man Gas und damals Talglichter — aber seh' er recht hin: die Menschen sind geblieben.

Nikolaus: Nein, sag' sie das nicht, Ingerschperkin! La société s'est transformée. Die alten Familien sehen nicht mehr, unter sich zu bleiben. (Er zeigt nach rechts.) Wer ist dieser schwarze Mann ...?

Die Markgräfin: Schwarze Mann?

Nikolaus: Es ist heute einer da zur Jagd. Ein fremder Mann.

Die Markgräfin: Ach ja, ich weiß. Aber den Namen ... hab' ich nicht behalten.

Nikolaus: Da hat sie's, Ingerschperkin! Hat's zu unserer Zeit einen Kreis gegeben, dessen Namen man nicht behalten konnte?

Die Markgräfin: Richtig, Serini heißt er.

Nikolaus: Serini! Was ist das für ein Adel? On dit, sein Großvater hat Wälder abgeholzt im Kirchenstaat, der alte Stelinger. Und ist Conte Serini geworden à la générosité regrettable du St. Père. Nun jagt der Sägmüller im gräflichen Wald mit mit malteserfähigen und deutschen Herren.